

«Es ist eine Ode an Johanna Spyri»

HEIDI Der Kinderbuchklassiker von Johanna Spyri ist schon dutzendfach verfilmt worden. Regisseur Alain Gsponer findet, jede Generation brauche ihr Heidi.

INTERVIEW SABINE ALTORFER
kultur@luzernerzeitung.ch



Alain Gsponer, ich gratuliere zu Ihrem Film. War es Ihre Absicht, Ihr Publikum damit zu Tränen zu rühren?

Alain Gsponer: Ich glaube, bei «Heidi» muss das Publikum einfach weinen, sonst stimmt die filmische Umsetzung nicht. Die Tränen sind aber vor allem der Kraft von Johanna Spyris Text geschuldet.

Mögen Sie es, wenn das Publikum emotional auf Ihre Filme reagiert?

Gsponer: Sehr, weil ich selbst ein sehr empathischer Mensch bin. Ich selber heule oft im Kino. Meine Frau macht sich dann lustig über mich. Aber das Miterleben, das Mitfühlen bei einem Film ist mir enorm wichtig und mit ein Grund, warum ich überhaupt Filme mache.

Warum braucht es ausgerechnet jetzt eine Neuverfilmung von «Heidi»?

Gsponer: Ich glaube, jede Generation braucht einen neuen, einen eigenen Heidi-Film. Die wunderschönen Verfilmungen der 50er-Jahre kann ich heute mit einem achtjährigen Mädchen nicht mehr anschauen, weil sie aus einer völlig anderen, einer fremden Zeit stammen.

Was ist für Sie denn der Kernpunkt eines «Heidi» für heute, für 2015?

Gsponer: Das Heidi ist auf der Suche nach dem richtigen Platz. Dem Ort, wo sie hingehört. Wir haben heute keine existenziellen Bedrohungen, und trotzdem haben die Menschen die Sehnsucht nach der Umgebung, wo sie glücklich sind.

Bei Schlüsselstellen haben Sie die Handlung zum Teil verändert, um eine Botschaft zu vermitteln. Beispielsweise als der Geissenpeter Heidi sagt, ihr Grossvater habe jemanden erschlagen. Worauf der Grossvater dem Kind rät: «Glaube nicht alles, was die Leute sagen.» Ist das eine Ihrer Botschaften ans Publikum?



Heidi (Anuk Steffen) und Geissenpeter (Quirin Agrippi) im neuen «Heidi»-Film von Alain Gsponer. PD

Gsponer: Ja. Glaube nicht alles, und vertraue dir selbst. Das ist doch ein Problem, dass wir uns selbst nicht vertrauen und zu wenig auf uns selbst hören – weil wir zu abgelenkt sind von den vielen Reizen.

Eine wichtige Botschafterin ist die Grossmama, die Heidi ermuntert: «Wenn du etwas unbedingt willst, dann mache es.» Auch da haben Sie eine Handlungsanweisung versteckt.

Gsponer: Diese Szene hat mehrere Bedeutungen: Es ist zum einen eine Ode an Johanna Spyri, die es in jener Zeit gewagt hat, ein Buch zu schreiben aus der Perspektive eines Kindes, eines Mädchens. Und es ist eine Botschaft an die Kinder von heute. Wir haben viel mehr Möglichkeiten als damals, aber gleichzeitig gibt es so viele Vorbilder, dass es schwierig ist, die richtigen für sich selbst zu finden.

Heidi ist auch eine Aussenseiterin: Wenn sie als Berufswunsch Geschichten schreiben angibt, lachen sie die anderen Kinder aus.

Gsponer: Heute würde sie wohl ein Cybermobbing erleben. Aber ich glaube, ein

Charakter wie Heidi würde auch einen Shitstorm überstehen.

Ist Ihr Film auch ein Aufruf für Toleranz? Die Grossmama, die sich über gesellschaftliche Regeln hinwegsetzt, zeichnen Sie als Lichtgestalt.

Gsponer: Nicht nur die Grossmama. Die toleranteste Figur ist Heidi. Sie nimmt jeden so, wie er ist. Die Grossmama schafft das dank ihrer Lebenserfahrung, Heidi dank ihrer Naivität. Aber gerade durch ihre Offenheit erreichen die beiden so viel.

Wenn Ihnen der Bezug zur heutigen Generation so wichtig ist, warum haben Sie den Film trotzdem so getreulich historisch gestaltet?

Gsponer: Die Bezüge zu heute, die Aussagen, die Sie erwähnt haben, haben wir bewusst gesetzt. Aber der Film will nicht didaktisch sein. Er will erzählen, und dabei haben wir dem Roman von Johanna Spyri vertraut.

Filmen ist Teamwork. Neben Ihnen waren Drehbuchautorin Petra Volpe

und Produzent Reto Schärli inhaltlich beteiligt. Mussten Sie darüber streiten: Wer ist Heidi? Wie ist Heidi?

Gsponer: Erstaunlicherweise nicht. Reto wollte, dass ich den Film inszeniere, weil ich das Leben auf dem Maiensäss kannte. Er hat fast mehr an meine Eignung geglaubt als ich selbst. (lacht) Da könnte ich wohl von Heidi lernen. Petras Vorstellung hat mich sehr inspiriert, und natürlich hatte auch Mike Schaerer beim Schnitt nochmals Einfluss. Aber es gab die notwendige Synthese.

Auch beim «richtigen» Schweizbild?

Gsponer: Das haben wir intensiv diskutiert. Wie hart war das Leben damals? Wie schwer wollen wir es darstellen? Weil der Film ein Happy End hat, weil Heidi als Geschichte umarmend ist, konnten wir uns für eine recht harte Darstellung entscheiden. Mir war das sehr wichtig. Gerade weil ich von meinen Verwandten wusste, wie arm sie gelebt haben.

Was reizt Sie an historischen Vorlagen? Mit «Akte Grüniger» haben Sie schon ein Stück Geschichte verfilmt.

Gsponer: Bei Heidi ist es wie ein Stück Familiengeschichte: Mein Vater war selbst Geissenhirt im Wallis.

Was ist schwieriger zu verfilmen: Johanna Spyri oder Martin Suter?

Gsponer: (zögert) Ich glaube, Martin Suter. Bei Martin Suter ist die Struktur der Bücher bereits filmisch gedacht, aber in der Adaption 1:1 funktionieren sie trotzdem nicht. Man muss etwas dazuerfinden, das ist schwierig. Bei Johanna Spyri dagegen kann man die Struktur selbst legen, den Inhalt verdichten. Das ist einfacher.

«Heidi» hatte mit 8 Millionen Franken ein viel höheres Budget als «Grüniger». Haben Sie das gespürt?

Gsponer: Auf jeden Fall. Man kann der Atmosphäre, der Ausstattung mehr Gewicht geben. Bei «Heidi» hatten wir mehr Zeit, konnten genauer arbeiten – und uns Landschaftsaufnahmen leisten, bei denen man nachträglich Strommasten wegretuschieren musste.

Warum funktioniert Swissness im Kino? Weil Filme wie «Schellen-Ursli» die schweizerische Selbstbezogenheit und Rückwärtsgewandtheit bedienen?

Gsponer: Ich glaube, es ist weniger ein politisches und mehr ein filmisches Phänomen: Im deutschsprachigen Raum verkauften sich in den letzten Jahren vor allem Marken. Neben Komödien funktionieren fast nur noch Literaturverfilmungen oder historische Stoffe. Das heisst, alle Produzenten sind auf der Suche nach Marken, die man neu adaptieren kann. Vielleicht kommt bald eine grosse Wilhelm-Tell-Verfilmung. (lacht) Es ist leider so.

Klammern Sie die politische Dimension nun aus, weil Sie keine sehen?

Gsponer: Ich glaube, Filme entstehen nicht aus einer politischen Situation, aber sie haben eine politische Dimension. Beispielsweise zeigen sie uns: Vor hundert Jahren war das Leben in der Schweiz noch anders. Es gab Armut, Hunger. Die Leute mussten auswandern, um Arbeit zu haben. Heute sind wir ein Einwanderungsland – das können wir doch auch bewältigen.

Welche Marktchancen geben Sie «Heidi» auf dem internationalen Markt?

Gsponer: Eine sehr grosse. «Heidi» ist die einzige grosse Schweizer Marke, die weltweit funktionieren kann. Das war Anreiz und Druck für mich.

«Heidi» läuft ab heute in den Kinos

NACHRICHTEN

Bieber kommt nach Zürich

KONZERT red. Mit dem aktuellen Album «Purpose» landete Justin Bieber in über 100 Ländern an der Chartspitze. Seine Nordamerika-Tour mit 64 Konzerten ist nahezu ausverkauft. Nun kommt Bieber im Rahmen seiner Welttournee wieder in die Schweiz. Am 17. November 2016 tritt Justin Bieber im Zürcher Hallenstadion auf. Der Vorverkauf startet am 17. Dezember 2015 um 8.00. Tickets sind an allen Standorten des LZ-Corners oder unter www.ticketcorner.ch erhältlich.

Besucherrückgang im Theater Basel

BILANZ sda. Das Theater Basel hat in seiner letzten Spielzeit unter Intendant Georges Delnon einen Rückgang sowohl bei der Besucherzahl wie auch bei der Auslastung verbuchen müssen. In der vergangenen Spielzeit besuchten 169 077 Zuschauerinnen und Zuschauer die insgesamt 619 Veranstaltungen im Theater Basel. Das sind 19 761 Eintritte weniger als in der Saison 2013/14. Die Auslastung sank auf 58,5 Prozent.

«Fundamentalismus in der Kunst ist produktiv»

PERFORMANCE Schauplatz International zeigt «Fundamentalisten» im Südpol. Das Stück ist aber mehr als ein Nachdenken über Religionsverblendung.

Sie haben schon Goethes «Faust» in den Schlund einer Quiz-Show geworfen, Kleists literarische Figuren in die Kur geschickt, im Namen der Kunst religiöse Andachten abgehalten, und ihre Schauspielqualitäten auf eBay verschachert. Sogar die günstige Wohnwelt einer Ikea-Filiale war schon Kulisse ihrer Aktionen.

Neue Spielformen

Ohne Schauplatz International wäre die freie Theaterszene um einige Spielarten ärmer. 1999 von Albert Liebl und der Zugerin Anna-Lisa Ellend gegründet, stellt das Kollektiv mit Sitz in Bern und Berlin mit einer für die freie Theaterszene bemerkenswerten personellen Konstanz Theater auf die Probe. Neben Lars Studer war Martin Bieri, Dramaturg am Luzerner Theater während der Ära Mundel, bis 2014 Teil dieser Gruppe, der schon früh das Label «politisches Theater» verpasst wurde.

Denn die Künstler thematisierten Flüchtlingsströme und Asylsuchende,



Schauplatz International kreiert spezielle Stimmungen. PD

als diese für die klassischen Medien noch gar nicht wirklich existierten. Dass man Schauplatz International immer wieder etikettiert, hat die Gruppe in ihrer Arbeit oft zum Thema gemacht. 2008 holte das Kollektiv Maskottchen aus der Unterhaltungsindustrie auf die Bühne – die bunten und lustigen Gesichter einer Marke schlechthin –, um sich in den hilflos

instrumentalisierten Tieren dann selbst zu spiegeln.

Teil einer Trilogie

Die heute Abend im Krienser Südpol gezeigte Performance «Fundamentalisten» ist Teil einer Trilogie. 2014 hat sie mit «Idealisten» ihren Anfang genommen, nächstes Jahr kommt sie mit «Egoisten» zum grossen Abschluss. Auch wenn die Recherchearbeiten zum Stück in die Zeit der Pariser Anschläge auf «Charlie Hebdo» fallen: IS-Kämpfer und Terror auf Euro-Terrain hat die Gruppe nur am Rand interessiert.

Albert Liebl und Anna-Lisa Ellend reflektieren in ihrer Trilogie das Bild des Künstlers, für den die Begriffe Idealist, Fundamentalist und Egoist je nach geistiger Wetterlage als Schimpfwort oder als Auszeichnung verwendet werden.

Rückzug auf sich selbst

Angeichts der in der freien Szene verbreiteten Angewohnheit, mit jedem zu kooperieren und dabei seine geistige Flexibilität unter Beweis zu stellen, hat sich Schauplatz International diesmal für den unpopulärsten und vielleicht gerade deshalb interessantesten Weg des Fundamentalismus entschieden: In ihrer Performance ziehen sie sich auf sich selbst zurück, fragen nach dem Wahren in der Kunst und dem Wert klarer Setzungen in einer Zeit, in der so etwas von Kunstschaaffenden peinlichst vermieden wird.

«Dieser Fundamentalismus in der Kunst ist nämlich sehr produktiv», so Anna-Lisa Ellend. Der eigenbrötlerische, inzwischen verstorbene Schweizer Künstler Dieter Roth, der jahrelang zurückgezogen auf der geografisch zum Einzalgängertum verdammt Insel Island gearbeitet hat, diente der Gruppe dabei als Vorbild. Denn nur wer zurückgezogen arbeite, könne die Welt auch wirklich nachhaltig verändern, sagt Liebl.

Fundamental anders

Und auch dem Kunstverständnis der hasszerfressenen IS-Kämpfer kann Liebl etwas abgewinnen: «Dass man Kunst so hassen kann wie die Attentäter von «Charlie Hebdo», ist fast schon wieder so etwas wie ein Hoffnungsschimmer für die Kunst», erklärt er. Hier wurde die Kunst einmal ernst genommen. Nicht als ironisches Wetterleuchten.

Dass dieser Ernst zu weit geht, ist natürlich auch Liebl klar. Dass Schauplatz International mit diesem Ansatz mal wieder fundamental alles anders machen will, als es die gegenwärtigen Moden vorschreiben, aber natürlich ebenfalls.

JULIA STEPHAN
julia.stephan@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

«Fundamentalisten» von Schauplatz International. Heute Do, 10. 12., Fr 11. 12., jeweils 20 Uhr im Südpol, Kriens. www.sudpol.ch